

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Über die Weltkrisis
Autor: Heer, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER DIE WELTKRISIS

Vor etwa 15 Jahren, in jener Zeit, da man noch das wirtschaftliche Geschehen mit den Erfahrungen der Vergangenheit vergleichen konnte und wo nicht jeder Tag ungeheure Probleme zeitigte, wurde hier der Versuch gemacht, den Rhythmus der zyklischen Krisenperioden an Hand der Erhebungen und Konklusionen von Juglar und Siegfried darzustellen. Zufällig stießen wir vor einiger Zeit auf diese alte Studie, und da sie merkwürdig bekannte Züge bot, wurde der Wunsch rege, zu prüfen, ob, wie oft behauptet wird, die wirtschaftlichen Erfahrungen der Vorkriegszeit auf die heutigen Verhältnisse wirklich keine Anwendung mehr finden können.

Gewiss hat der Krieg anormale Zustände gebracht, indessen muss geprüft werden, ob nach Wegräumen dieser besondern Verhältnisse unsere Betrachtungen nicht doch Analogien mit frühern Krisen abdecken. Vielleicht zeigt sich sodann, dass die Ursache der Dauer und der Intensität der gegenwärtigen Depression in der Anwendung falscher Heilmittel gesucht werden muss.

Die frühern Krisen wurden hervorgerufen durch einen gewissen wirtschaftlichen Optimismus, welcher hohe Produktionskosten, also hohe Preise und Kreditinflation verursachte. Die Folge war ein Zurückgehen der Nachfrage, bis die Arbeitslosigkeit eine Lohnreduktion, eine Kompression der Gewinnmarge, das Sinken des Zinsfußes herbeiführte und die folgende Verringerung der Produktionskosten wieder ein neues Ansteigen der Produktionskurve gestattete. — In der Tat war schon früher die Abnahme der Kaufkraft immer von Arbeitslosigkeit, von einer Verringerung der Gewinnmarge und des Kapitalzinsfußes gefolgt. Bei steigender Tendenz der Preise, Resultat anfänglich ungenügenden Angebots, stiegen die Löhne und übrigen Unkosten; diese Produktionskostensteigerung folgte aber nur langsam dem Aufschlag, weshalb die Gewinnmarge rascher stieg. Sie stimulierte den Optimismus. Dieser führte zur übermäßigen Vermehrung der Produktion, deren Kosten sich vermehrten. Ließ nun die Nachfrage nach, so folgte die Verminderung der Produktionskosten nur langsam, sodass die

Gewinnmarge viel rascher fiel als sie anfänglich gestiegen war. Da nun die rasche Anpassung der Produktionskosten nicht überall möglich war, entstand ein Stillstand der Produktion und als Folge Arbeitslosigkeit. Aber damit war schon die Behebung der Depression eingeleitet; die Anpassung an die neuen Verhältnisse begann sich auszuwirken, die Nachfrage wachte wieder auf, denn das ungestörte Spiel der Kräfte hatte den Boden vorbereitet für einen neuen Aufstieg. — Die Produktionsverminderung hatte Kapitalien freigemacht, welche zu billigem Satz erhältlich waren, die Lebenshaltung hatte aus dem Abschlag Nutzen gezogen und der Arbeitslohn sich dieser Lage angepasst, man begnügte sich mit bescheidenerem Gewinn, die Arbeitsleistung wurde gesteigert, dank den unter dem Druck tiefer Preise verwirklichten Verbesserungen im Betrieb. So spielte sich der Vorgang in früheren Zeiten ab: Hochkonjunktur — hohe Produktionskosten — Abnahme der Nachfrage; Verfall der Konjunktur — Arbeitslosigkeit — Verringerung der Produktionskosten — Wiederaufleben der Nachfrage — Hochkonjunktur. Es ist zu untersuchen, ob diese Evolution sich auch in der Weltkrise wiederfindet.

Wir haben gesehen, dass eine Krise dann einsetzt, wenn die Produktionskosten im Missverhältnis stehen zum Verkaufspreis. Es gibt eine Grenze, jenseits welcher die Nachfrage aufhört. Nun wissen wir, dass breite Volksschichten heute nicht mehr ihre Bedürfnisse an Waren decken können, ganze Länder sind als Käufer ausgeschieden. Ferner ist festzuhalten, dass in der Gestaltung der Produktionskosten die Löhne, die Arbeitsbedingungen und die Lebenshaltung eine bestimmende Rolle spielen. Steigende Produktionskosten bedingen daher steigenden allgemeinen Wohlstand. Die Entwicklung der europäischen Wirtschaft entsprach bis zum Kriege dieser Anforderung. Europa konnte sich den Luxus gestatten, mehr zu konsumieren als es produzierte, weil es der Geldgeber der ganzen Welt war und das, was es nicht selbst produzierte, aus seinen Zinsen zahlen konnte. — Da kam der Krieg: Während vier Jahren war beinahe der ganze Produktionsapparat gelähmt. Eine unwirtschaftliche Produktion trieb Raubbau am Volksvermögen, Massen von Gütern wurden zerstört. Die Folge

war eine ungeheure Verminderung des Reichtums Europas. Statt Geldgeber sind heute alle Staaten Schuldner. Das Missverhältnis zwischen wirtschaftlicher Produktion und dem Verbrauch hätte normalerweise schon Ende 1914 eine Wirtschaftskatastrophe herbeiführen müssen. Da verfiel man auf das langsam tötende Betäubungsmittel der Banknoteninflation. Die Papierflut ersetzte die verlorene Kaufkraft in nie geahnter Ausdehnung. Den phantastisch gesteigerten Produktionskosten stellten die Staaten einen Papierberg entgegen, welcher die Nachfrage nicht nur aufrecht hielt, sondern noch steigerte. Die Krisis wurde dadurch beschleunigt. Kein Wirtschaftskörper ertrug das Betäubungsmittel in immer größeren Dosen.

Zunächst aber konnte für einige Zeit noch eine Lebenshaltung aufrechterhalten bleiben, welche darüber hinwegtäuschte, dass der europäische Wirtschaftskörper seine eigene Substanz aufzehrte. Bald aber mussten die nicht in den Kriegswirtschaften tätigen Schichten der Bevölkerung ihre Lebenshaltung zugunsten der arbeitenden Schichten herabsetzen, deren Löhne von den Regierungen auf dem Vorkriegsniveau und darüber erhalten werden mussten. Was all das für das verarmte Europa bedeutete, zeigt die Lage, welche die Krisis allen Augen offenbart hat. Es erscheint heute unbegreiflich, dass man jahrelang die Folgen der Inflation nicht völlig zu begreifen schien, und namentlich nicht voraussah, dass einmal das entwertete Papiergeld die Zahlungsbilanzen nicht mehr werde ausgleichen können. — Die Brüsseler Konferenz hat 1920 die Gefahr aufgedeckt. Nun wollte man zur Deflation schreiten. Zunächst brachten die Vereinigten Staaten von Amerika energisch Ordnung in ihr Emissionswesen, aber auch in Europa wurde versucht, die Zirkulation von Papiergeld einzuschränken. Bald fiel die künstlich gesteigerte Kaufkraft auf das Niveau zurück, das der verarmten Wirtschaft entsprach. Die enorm gesteigerten Produktionskosten der Waren standen einer Kaufkraft gegenüber, welche klein geworden war. Die Geschäfte standen still, die Arbeitslosigkeit setzte ein. Die landwirtschaftlichen Produkte, deren Gestehungskosten nicht im gleichen Maße wie die der Industrieprodukte gestiegen waren, fielen bald im Preise. Die Anpassung der letztern aber

ist heute noch nicht angemessen durchgeführt. Wohl wurde versucht, quantitativ sich der Kaufkraft anzupassen, indem man die Produktion verminderte, aber die Kosten der Produktionseinheit sind heute noch zu hoch. Dringende Bedürfnisse bleiben ungestillt.

Die Anpassung, welche in früheren Krisen beinahe automatisch sich vollzog, wird heute durch das starre Festhalten an Arbeitsbedingungen, welche sich Europa nicht leisten kann, erschwert. Fortdauernde Arbeitslosigkeit ist die Folge, und deren Bekämpfung durch staatliche Maßnahmen zehrt weiter an der Substanz der europäischen Wirtschaft und verlängert den krankhaften Zustand.

Vergleichen wir nun die heutige Lage mit den zyklischen Depressionen früherer Zeiten, so finden wir auch heute die gleiche Hauptursache wieder: Die Störung des Verhältnisses zwischen den Produktionskosten einerseits und der Kaufkraft andererseits. Der einzige Unterschied besteht im Ausmaß dieses Missverhältnisses, die klaffende Spalte ist unendlich viel größer als sie sich früher öffnen konnte, weil die Inflation mit Papier den Abgrund so lange zugedeckt gehalten hat. Die Frage taucht auf, ob dem Kranken noch zu helfen sei.

Wir möchten darauf zunächst mit dem Hinweis auf die Vereinigten Staaten von Amerika antworten. Die Arbeitslosigkeit hatte dort eine ungeheure Ausdehnung erreicht, allein das Missverhältnis zwischen Produktionskosten und Kaufkraft war dort nicht so weit gediehen wie in Europa, weil die Vereinigten Staaten während des Krieges reicher geworden waren und der Inlandkonsum nicht so tief gesunken war. Der Staat schritt nicht zu besondern Maßnahmen, sondern ließ die Unternehmer selbst die Heilung herbeiführen. So konnten die Produktionskosten in verhältnismäßig kurzer Zeit der Kaufkraft angepasst werden. Heute scheint die Krisis überwunden zu sein, ohne dass die Lebenshaltung herabgesetzt werden musste. Dabei ist daran zu erinnern, dass für die Verminderung der Produktionskosten eine Verlängerung der Arbeitszeit ohne weiteres durchführbar war, da ein Maximalarbeitstag für Männer in den meisten Staaten der Union nicht existiert.¹⁾

¹⁾ Vergl. *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 1053.

In Europa wurden in der englischen Kohlenindustrie die Produktionskosten in der Weise verringert, dass die Löhne vom Betriebsergebnis abhängig gemacht wurden, wodurch eine Anpassung an die Verhältnisse erreicht wurde. Die Saläre sanken von 285% der Vorkriegsansätze auf 130%. Es ist dies ein typischer Fall der Anpassung an die neuen Verhältnisse. Diese Beispiele könnten vermehrt werden, doch sollten sie zur Beleuchtung der Frage genügen. — Es soll nur damit gezeigt werden, dass da, wo das freie Spiel der Kräfte sich ungehindert durch offizielle Palliativmaßnahmen entwickeln konnte, die Folgen der Krisis analog denjenigen früherer Zeiten behoben werden konnten.

Es mag eingewendet werden, dass die beiden erwähnten Fälle auf valutastarke Länder sich beziehen, allein dem darf entgegengehalten werden, dass der Stand einer Valuta keinen ausschlaggebenden Einfluß auf die Krisis ausübt. Sie wird durch die Folgen der Inflation oder plötzlichen Deflation bloß erschwert. Was sie katastrophal beeinflusst, ist der Mangel an Stabilität. Darum sollte, auf welcher Basis es auch sei, diese Festigung das Ziel der Bestrebungen sein. Leider leben aber gewisse Länder noch im Wahn, sie hätten ein Interesse an der mangelnden Stabilität und betreiben die Inflation weiter, weil sie nicht wagen, ihre gesunkene Kaufkraft aufzudecken. Sie zeigt sich aber doch, trotz gesteigerten Exportes, in der Verminderung der Importe und der sichtbar gesunkenen Lebenshaltung breiter Schichten der Bevölkerung. Länder mit tiefstehender, aber stabilisierter Valuta, deren geschwundene Kaufkraft feststellbar wurde, hatten zunächst, wie England und die Schweiz mit gesunder Valuta, an der Krisis zu leiden. Das war der Fall in der Tschechoslowakei, bis auch hier, wie in der englischen Kohlenindustrie, eine Anpassung der Löhne stattgefunden hatte. Seither hat sich durch diese Anpassung der Produktionskosten an die Kaufkraft die Konkurrenzfähigkeit wieder gehoben.

Alle Untersuchungen haben uns daher zur Überzeugung gebracht, dass, wenn man die gegenwärtige Krisis aus ihren anormalen Aspekten ausschält, auch heute wieder deren Hauptursache in dem Missverhältnis zwischen Produktions-

kosten und Kaufkraft gesucht werden muss; nur die Beseitigung dieser Ursache kann zur allmählichen Besserung führen.

Man müsste daher die Kaufkraft heben oder die Produktionskosten verringern. Wir haben aber gesehen, dass die Verluste des Krieges den wirtschaftlichen Reichtum Europas so stark geschmälert haben, dass die Zunahme der Kaufkraft nur von einer langsamen Besserung der allgemeinen Verhältnisse erwartet werden darf und dass Maßnahmen nach dieser Richtung nicht getroffen werden können. Auf alle Fälle wäre eine Rückkehr zur Inflation gleichbedeutend mit Selbstmord.

Einen rascheren Erfolg würde voraussichtlich die Verminderung der Produktionskosten bringen. Wir möchten uns deshalb dieser Frage nun zuwenden:

Die Produktionskosten bestehen aus:

- a) den Kosten des Rohmaterials,
- b) den Löhnen,
- c) den Transport- und Verteilungsspesen,
- d) der Verzinsung und der Amortisation des investierten Kapitals.

Unter diesen Posten verdienen die Löhne besondere Aufmerksamkeit. In den nachfolgenden Betrachtungen ist diesem Begriff die weiteste Deutung zu geben. Auch muss darauf hingewiesen werden, dass die Kosten des Rohmaterials und die Transport- und Verteilungsspesen weitgehend von den Löhnen beeinflusst werden. In den Produktionskosten sind, im Lichte der vorstehenden Voraussetzungen betrachtet, 70,80%, ja sogar 90% Löhne oder ähnliche Auslagen enthalten.¹⁾ Man hat daher richtigerweise da, wo ein Anpassen der Produktionskosten an die Kaufkraft gesucht worden ist, in erster Linie die Löhne den Verhältnissen entsprechend revidiert. Natürlich bedingt dies auch eine Anpassung der Lebenshaltung, welche nicht mehr auf den Verhältnissen, wie sie vor dem Kriege waren, fußen kann, sondern auf der daraus sich ergebenden allgemeinen wirtschaftlichen Lage.

¹⁾ Eine deutsche Statistik pro 1922, welche alle industriellen Aktiengesellschaften umfasst, stellt fest, dass die Lohnsumme für 1 Stunde Arbeit dem Total der von diesen Gesellschaften pro 1922 ausgeschütteten Dividenden entspricht.

Wollte man nun aber die Lohnbasis per Arbeitsstunde so reduzieren, dass sie der allgemeinen wirtschaftlichen Lage entspräche, bzw. der durchschnittlichen Kaufkraft jener Länder, welche z. B. die Industrieprodukte aufnehmen sollten, oder, anders ausgedrückt, müssten sofort die Produktionskosten per Arbeitseinheit so reduziert werden, dass sie der gesunkenen Kaufkraft entsprächen, so ergäben sich, unter Beibehaltung des Achtsturentages, Lohnansätze, die in den meisten Produktionsländern einer Lebenshaltung entsprächen, welche häufig unter dem in Europa annehmbar scheinenden Minimum stünde.

Andererseits ist aber immer wieder festgestellte Tatsache, dass seit Einführung des Achtsturentages die Arbeitsleistung nicht nur in dem erwarteten Ausmaß zurückgegangen ist, sondern noch erheblich darüber hinaus. In Deutschland, wo allerdings seit dem Kriege besondere Verhältnisse dazu beigetragen haben mögen, ist die Entwicklung außerordentlich ungünstig. In der Metallindustrie zeigt die mittlere Arbeitsleistung per Einheit folgendes Bild:

1912	1913	1 20	1921	1922	= beinahe 50%.
7,3	7,7	4,1	4,0	3,9	

Aber auch in der Schweiz ist die Entwicklung, wenn nicht ebenso schlimm, so doch zum Aufsehen mahnend; eine Verminderung von 25% ist auch hier in der Maschinenindustrie festgestellt worden.

Man gelangt daher zum Schlusse, dass, wenn die Löhne nicht bedeutend herabgesetzt werden sollen und die Lebenshaltung auf ein viel tieferes Niveau sinken soll, die Steigerung der Arbeitsleistung per Arbeitstag in Aussicht genommen werden muss. Nachdem aber festgestellt worden ist, dass die Arbeitsleistung pro Arbeitsstunde nicht vergrößert werden kann, so bleibt bloß der Ausweg, die Zahl der Arbeitsstunden zu vermehren, und zwar so lange, bis die allgemeine Wirtschaftslage in Europa die Rückkehr zur Arbeitszeit von acht Stunden pro Tag wieder gestattet. Die Not Europas verlangt gebieterisch ein plus an täglichem Arbeitspensum, das mit 20 bis 25% nicht zu hoch bemessen wäre. Dann könnte man, an Hand der seit Einführung des Achtsturentages gemachten Erfahrungen, mit einer Produktionsvermehrung von vielleicht

30 bis 35% rechnen, weil die verlorene Zeit des Anlaufs und Auslaufs eine größere Zahl Stunden voller Arbeitsleistung einrahmen würde. Andererseits würden die übrigen Faktoren der Produktionskosten sich auf eine breitere Basis verteilen und ihrerseits pro Einheit eine Verminderung des Verkaufspreises herbeiführen.

Es darf als wahrscheinlich angenommen werden, dass durch die Verlängerung der Arbeitszeit gewisse Löhne (pro Arbeitstag) keine Verringerung erfahren, indessen ist zuzugeben, dass andere Lohnkategorien, welche über dem heutigen Niveau der Lebenskosten stehen, trotz Vermehrung der Arbeitsstunden noch eine Herabsetzung erfahren müssten, um das Arbeitsprodukt wieder einer namhaften Nachfrage entgegenzuführen.

Wir sind uns dessen bewusst, dass die „Entdeckung“ der Anwendungsmöglichkeit von Erfahrungen früherer Jahre praktischen Bestrebungen vieler Kreise nachhinkt, aber trotzdem mag es nützlich sein, diese Anstrengungen durch den Hinweis auf das, was früher gesetzmäßige Entwicklung brachte, zu vermehren und zu unterstützen. Dabei ist nicht zu vergessen, dass es keine Einzelmaßnahme gibt, welche rasch und definitiv Europa aus der Not erlösen kann. Nur dann können nach und nach alle Bedürfnisse an Waren wieder gestillt werden, wenn die Produktion gesteigert und dadurch der Gestehungspreis derselben in Einklang gebracht wird mit dem, was ein verarmtes Europa zu zahlen vermag. Das hoffen wir mit diesem Hinweis auf einen der Wege, die zu diesem Ziele führen, gezeigt zu haben.

BELLIKON

HENRI HEER



IN HOC SIGNO

EINE VÖLKERBUND-BETRACHTUNG

War dies nicht eine der besten von den guten Lehren, die uns ungezogenen Kindern im alten Europahaus vom Krieg (wenn man seine Lobredner hörte) gegeben wurden, dass wir die falsche Sentimentalität verlören? Aber es ist merkwürdig: trotzdem die Kriegsschemiker und, ihnen wenigstens bildlich gleichzutun bemüht, die Kriegspresseämter das Mittel der